

Ein Beispiel von Altersradikalismus

Ein Gespräch zum achtzigsten Geburtstag mit Roland Günter

Susanne Abeck

„Über den Mut selber und abweichend zu denken“, so lautet der Titel eines Beitrags von Roland Günter zum 25. Ausstellungsjahr der in Köln ansässigen Galerie Arbeiterfotografie im vorigen Jahr. Ein Motto, das auch auf Roland Günter selbst hundertprozentig zutrifft. Denn konform hat sich dieser 1936 in Herford geborene Kunsthistoriker und Denkmalpfleger – zumindest im Ruhrgebiet – nie verhalten. Er war es, der die Bewohner Eisenheims, der ältesten Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets, zur Renitenz gegenüber dem abrissswilligen Hauseigentümer, der August Thyssen Hütte AG, ermutigte und Berater von rund 150 Bürger- und Arbeitersiedlungsinitiativen war. Keiner im Ruhrgebiet setzt sich so lange und kritisch mit Denkmalschutz und Städtebau auseinander wie er: „Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung“ lautete 1975 ein Buchtitel von ihm, 40 Jahre später erschien „Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung: kommunale Studien zur Philosophie des Bewahrens und des Zerstörens“. Am 21. April 2016 wurde dieser Widerständler und -denker, der von sich selber sagt, dass er nicht altersmilde, sondern altersradikal sei, 80 Jahre alt. Ein Anlass, um einige Fragen an ihn zu stellen.

Dein Promotionsthema 1965 lautete „Wand, Fenster und Licht in der spätantik-frühchristlichen Architektur“. Klassisch für jemanden, der Kunstgeschichte studiert hat. Weniger typisch dann die Hinwendung zur Denkmalpflege. 1969 hast Du, angestellt beim Rheinischen Denkmalamt in Bonn (heute LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland), über Mülheim und Oberhausen das erste Inventarwerk deutscher Städte auch erheblich unter dem Gesichtspunkt der Industriekultur verfasst. Was waren Deine Beweggründe, eine Stelle beim Denkmalamt anzutreten und Dich dort rasch mit der Industriedenkmalpflege zu beschäftigen?

Von 20 Kunsthistorikern hat damals einer einen Job bekommen, d. h. Du hattest keine große Auswahl. Über die Stelle beim Denkmalamt habe ich gesagt ‚Prima. Wunderbar.‘, weil ich mir sofort vorstellen konnte, was Denkmalpflege ist, und habe dann mit einem Volontariat angefangen. Ich war damals bereits durch halb Europa getrampt und hatte mich auf meinen Reisen viel mit Architektur und Städtebau beschäftigt. Zudem bin ich in einer Fabrik aufgewachsen. Mein Vater war Geschäftsführer der Firma Hettich und hatte ein altes Lagerhaus neben der Fabrikhalle zur Wohnung umgebaut, weil die Engländer unser Haus in Herford plus andere Häuser in der Umgebung als Sitz der Militärverwaltung nutzten. Deswegen hatte ich nie dieses bürgerliche Vorurteil, dass Industrie hässlich sei. Ich fand Industrie schon als Kind spannend. Als ich zum Denkmalamt kam, verstand man unter Denkmal jedoch nur Kirche, Burg und Schloss. Stadt gab es gar nicht und Industrie schon mal überhaupt nicht, abgesehen von ein paar idyllisch interpretierten Windmühlen. Alles nur bis 1800. Dann habe ich das als jüngster Mitarbeiter langsam gedreht und erweitert. Ich habe nie argumentiert, ‚nur das und das nicht‘, sondern gedacht: Denkmalpflege ist etwas Umfassendes und muss durch alle Zeiten wie auch durch das ganze Territorium durchgespielt werden. Jeder Mensch muss das Recht haben, dass Dokumente seiner Geschichte erhalten bleiben. Der erste, mit dem ich mich darüber austauschen konnte, war Helmut Bönnighausen, eine wunderbare Figur mit unglaublichen Verdiensten. Er war damals Referent für Technische Kulturdenkmale in Westfalen, ich war Inventarator im Rheinland. Wir hatten die Vision, 150 Jahre Industrieepoche endlich zu dokumentieren und die Denkmalpflege um wichtige Kriterien und um eine neue methodische Herangehensweise erheblich zu erweitern. Damit ist die Zahl der Denkmäler natürlich sprunghaft angestiegen. Sehr bedeutsam neben Bönnighausen war damals der großartige Journalist Hartwig Suhrbier, der für die FR schrieb. Damit gelangte die Denkmalpflege aus dem Fachkreis in die Öffentlichkeit. Ein Beispiel: Ich hatte über den Abriss der Sayner Hütte gehört, mir sie angeschaut und Hartwig Suhrbier angerufen, der dann über die Hütte geschrieben hat. Und das hat die Hütte gerettet.

Meilensteine
der Denkmalpflege
und Industriekultur



Eine Auslese
zum 80. Geburtstag
von Roland Günter

Herausgeber: Thomas Schleper

> Einmischen und Mitgestalten <
Eine Schriften-Reihe
des Deutschen Werkbundes NW



Band 25



Roland Güter mit seiner Frau Janne; rechts hinter im Niklaus Fritsch; Foto: Andreas Becker.

Heute bin ich übrigens der Meinung, dass man die Zahl der Denkmäler nochmals vervierfachen müsste. Es könnte dann nicht so wild mit dem Baubestand umgesprungen werden. Es muss im Prinzip mit allem gut umgegangen werden, was baukulturell ist.

Was sind im Rückblick betrachtet Deine wichtigsten Aktionen und – ich nenne es einmal – Interventionen?

Meine wichtigsten Aktionen hat unlängst Professor Scheurmann auf eine vorzügliche Art zusammengestellt.* Wichtig war 1972 die Rettung der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld, ein großartiges Werk. Dann natürlich das Paradestücke Eisenheim, an dem man alles zeigen kann. Dann auch das Buch über die Spanische Treppe in Rom von 1984. Diese Treppe ist nämlich die intelligente Übertragung von Elementen der Hafenarchitektur auf eine städtisch-öffentlichkeitswirksame Treppenarchitektur. Ein Wunderwerk. Solche szenische Architektur steht auch im Mittelpunkt meines Architekturdenkens. Dieses Buch hat Wirkung gezeigt, indem zum Beispiel mein Freund Niklaus Fritsch die Rheinuferpromenade oder Peter Busmann das Rheinufer mit der Philharmonie geradezu mit dem Buch in der Hand gestaltet haben.

In Marl war ich der Einzige, der anfänglich für den Erhalt der Scharounschule plädiert hat. Auf mein Wirken hin hat Minister Oliver Wittke 9 Millionen Städtebauförderungsmittel für die fantas-

tisch gelungene, 2015 abgeschlossene Sanierung gegeben. In diesem Kontext sind wir auch auf Rudolf Heiland gestoßen. Ein angelegener Elektriker, der ab 1946 Oberbürgermeister in Marl war und als solcher in den 60er Jahren die besten Architekten nach Marl holte. Vor kurzem hatten wir zwei Riesenerfolge in Duisburg: erst die Rettung der Max-Taut-Siedlung, dann hat Walter Brune, der Architekt von Einkaufszentren wie dem RheinRuhrZentrum in Mülheim, vor einigen Wochen die Zinkhützensiedlung gekauft. Er hat die Siedlung einem Immobilienhai aus dem Rachen gezogen.

Ich bin im Moment am Erhalt des Förderturms der Zeche Pluto in Herne und der Rettung eines Mosaiks des Künstlers Walter Mawick an einer platzbildenden Hauswand in Sterkrade dran.

Du hast Eisenheim, in der Du mit Deiner Frau (früher auch mit Deinen beiden Töchtern) seit 1974 lebst, mit Deinem Engagement nicht nur erhalten, sondern die Siedlung auch durch die „Sprechenden Straßen“ und dem wunderbaren, von Bernhard Küppers entworfenen „Blauen Haus der vielen Bücher“ (2004) gestaltet. Bedarf die historische Bausubstanz sowohl der Vermittlung als auch der baulichen Erweiterung durch moderne Architektur?

Es erklärt sich vieles nicht aus sich selbst. Wobei es Dinge gibt, die man nicht unbedingt wissen muss, zumal man in der Architektur das Meiste über seine Sinne wahrnimmt. Dennoch ist es gut, wenn

man mehr in Erfahrung bringen kann. Wie zum Beispiel in unserem Garten über den großartigen Tonino Guerra durch eine Hörstation. Der Brückenschlag von Figur und Werk, den muss man öfter machen und auch in Städten leisten. Wenn Du durch Oberhausen gehst, solltest Du erfahren können, dass diese Stadt für einen ganz neuen Stadttyp steht, für eine Stadtentwicklung auf der grünen Wiese. Wenn Du es nicht weißt, denkst Du: ‚Ja, eine ganz normale Stadt mit Häusern und Kirchen.‘

Für eine Ergänzung durch moderne Architektur gibt es mehr schlechte als gute Beispiele, doch wo es gelingt, wird in der neuen Architektur das Durchgehende der alten Architektur aufgegriffen, wie hier in Eisenheim die Offenheit und Einfachheit. Mit dem „Blauen Haus“ haben wir den „lesenden Arbeiter“ auf die Spitze getrieben und mit den „Sprechenden Straßen“ frühere Bewohner mit in die Architektur genommen.

Hat sich im Ruhrgebiet die Wahrnehmung von Stadtraum und der Bedeutung des baukulturellen Erbes in den letzten 40 Jahren verändert?

Ich bin der Großvater des Zusammenhangs. Ich habe immer auf Zusammenhänge verwiesen, Stichwort Ensemble und Szenerie. Ich lese Architektur und Stadt gerne wie eine Theaterinszenierung. Das kommt aus meiner Auseinandersetzung mit vielen italienischen Städten, in die ich seit meinem 16. Lebensjahr reise und dort seit vielen Jahren einen Zweitwohnsitz habe. Städte müssen öffentlich und er-

eignisreich sein. Man muss und kann ja an Erfahrungen anknüpfen. Leider gibt es immer noch keine Ansätze von einer engeren Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung und Denkmalamt. Wie kann man zum Beispiel in Duisburg mit der Stadt so umgehen wie es Carsten Tum tut? [Tum ist der Stadtentwicklungsdezernat in Duisburg, mit dem Günter, Katrin Susanne Gems, Christoph Zöpel u.a. wegen des Teilabrisses von Bruckhausen im Streit lagen.] Der ganze Norden Duisburgs ist von Vorurteilen belegt, alles soll nix sein. Generell geht es bei der Planung immer zu schnell zur Abstraktion, bevor phänomenologisch etwas festgehalten wird.

Welchen Wert und welche Aufgabe misst Du dem Denkmalschutz zu?

Die Denkmalpflege hat den Raum mitzudenken. Was ein Denkmalpfleger erhält, sind historische Zustände und Ausnahmesituationen. Alles was gelungen ist, muss man zunächst einmal schützen. Denkmalschutz heißt nicht, dass es niemals verändert oder abgerissen werden kann. Dafür muss man allerdings Kriterien haben, um Abrisswillkür auszuschließen. Pure Ökonomie kann nicht die einzige Begründung und Abriss muss die Ausnahme sein. Das Denken, das von der Wegwerfgesellschaft ausgeht, muss aufhören, denn Schützen ist etwas anderes als Wegwerfen.

Früher saßen in den Ämtern fast ausschließlich Kunsthistoriker, heute fast nur noch Architekten. Beides ist in seiner Ausschließlichkeit falsch, da auch andere Aspekte wie Sozial- oder Technikgeschichte bei der Denkmaldiskussion zu berücksichtigen sind.

Mein Chef im Landesdenkmalamt, Prof. Dr. Rudolf Wesenberg, ist damals ins Ministerium gewechselt, um das NRW-Denkmalschutzgesetz von 1980 zu verhindern, was ihm leider nicht gelungen ist: Die Landeskonservatoren wurden entmachtet und die Entscheidungen an die Städte delegiert. Pseudodemokratisch, denn damit ist der Denkmalschutz unter die Mafien gefallen. Denn wer sitzt in den Stadtparlamenten? Da bekommst Du doch das Grauen. Heute sind die Denkmalämter vor die Hunde gekommen, sie schwimmen im Opportunismus und arbeiten zum Teil mit überholten Kriterien. Außerdem: Auf bestimmte Dinge kommt man nur, wenn man grundlegend zu denken weiß.

Vertiefend:

* Ingrid Scheurmann: Roland Günter. Wirken in der Denkmalpflege, 2015 <http://denkmaldebatten.de/protagonisten/roland-guenter/roland-guenter-wirken> [15.08.2016]

Anneliese Fikentscher und Andreas Neumann: Dem Kulturwissenschaftler Roland Günter zum 80sten Geburtstag. Ein Granitblock auf den Barrikaden der Demokratie, 2016 <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=22749> [15.08.2016]

Thomas Schleper (Hg.): Meilensteine der Denkmalpflege und Industriekultur. Eine Auslese zum 80. Geburtstag von Roland Günter, Essen 2016 – darin enthalten ein Schriftenverzeichnis Roland Günters 1967-2015

1965:

Rheinisches Denkmalamt in Bonn, Inventarisierung

1970:

Beschäftigung in dem Planerbüro Quickborner Team

1971:

Professur für Kunst- und Kulturtheorie am FB Design an der Fachhochschule Bielefeld. Hat mit den Studenten und Studentinnen vor allem Projektarbeiten gemacht. Hatte daneben Lehraufträge (Berlin, Dortmund, Duisburg, Köln, Zürich) und Gastprofessuren (Marburg, Bochum).

1986:

Habilitation an der Fakultät für Kultur- und Kunstwissenschaft der Universität Hamburg mit der Arbeit „Amsterdam - Sprache der Bilderwelt: mediale und ästhetische Aspekte der historischen holländischen Stadt-Kultur“

1999:

Emeritierung, seitdem freier Autor

2002-2014:

Vorsitzender des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen

GRENZEN – BEGRENZUNGEN – ABGRENZUNGEN



AKTUELLE VERANSTALTUNGEN UND AUSSTELLUNGEN

WICHTIGE REZENSIONEN UND NEUERSCHEINUNGEN

RUHRGEBIETSBIBLIOGRAFIE

